

Laibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatinsgasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Umtlicher Teil.

Den 16. Februar 1905 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXXXVI. und LXXXVII. Stück der ruthenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes vom Jahre 1904 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 16. Februar 1905 (Nr. 38) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 9478 „L'Indipendente“ vom 10. Februar 1905.
- Nr. 6 „Nasa Sloga“ vom 9. Februar 1905.
- Nr. 47 „Pokrok“ vom 5. Jänner 1905.
- Nr. 2 „Rarasek“ vom 11. Februar 1905.
- Nr. 6 „Hlas Lidu“ vom 11. Februar 1905.

Nichtamtlicher Teil.

Aus czechischen Blättern.

Die „Narodni Listy“ erklären mit Bezug auf die Äußerungen des Herrn Ministerpräsidenten über das Verhältnis zu Ungarn, die nichtdeutschen Völker Österreichs ließen sich durch die vermeintliche Gefahr nicht beirren und müßten auf die Erfüllung ihres Rechtes bestehen. Die Großmachstellung der Monarchie sei nur durch die Zufriedenheit der Völker bedingt. — Ein Wiener Artikel des Blattes äußert sich anerkennend über die Rede des Herrn Ministerpräsidenten, bemerkt jedoch, die Czechen legten nur auf Taten Wert und richteten nach ihnen ihr Vorgehen ein. Der Ungarn gewidmete Teil der Rede sei ein Negativ, nach welchem man sich das Positiv konstruieren könne. Für alle Fälle habe sich der Kabinettschef als Paladin der österreichischen Interessen deklariert, er spiele jedoch nicht den Kurator des Reiches, sondern wolle seine Aufgabe nur im vollen Einvernehmen mit dem Parlamente und mit der gesamten öffentlichen Meinung lösen.

Die „Lidove Noviny“ schreiben, man müßte, wenn man nach dem äußeren Eindrucke der Rede des Herrn Ministerpräsidenten urteilte, sagen, der

Kabinettschef habe mit leeren Händen einen glänzenden Sieg errungen. Die Wege des Parlamentes seien jedoch unerforschlich, und es wäre höchst verfehlt, aus der Aufnahme der Rede auf die Zukunft zu schließen.

Die „Plzenske Listy“ meinen, die Rede des Herrn Ministerpräsidenten habe keine Klärung gebracht. Man müsse wiederum auf Taten warten, aber es frage sich, wie lange.

Die „Moravska Orlice“ betont, bisher habe kein Regierungschef im österreichischen Parlamente einen derartigen allgemeinen Beifall erzielt. Die Zustimmung sei jedoch nicht bloß auf den Inhalt der Rede, sondern sicherlich auch auf die Verhältnisse in Ungarn und die auswärtige Lage zurückzuführen.

Die „Politik“ führt aus, die neue Regierungsbürokratie übe auf das Parlament einen wohlthuenden Einfluß aus, denn die Abgeordneten gewöhnten sich allmählich an Ruhe und Arbeit. Der redliche Wille, von dem der Herr Ministerpräsident gesprochen, reiche für den Anfang allerdings aus. Hoffentlich werde aber im gegebenen Augenblicke auch der Wille zur Tat werden und der Kabinettschef die notwendige Energie zur Durchführung seines Programmes besitzen.

Das „Bravo Lidu“ bemerkt, auffälliger, als was er gesagt, sei, was der Herr Ministerpräsident nicht gesagt habe. Er habe die sozialpolitischen Reformen und die Altersversicherung nicht berührt. In seiner ganzen Rede finde sich kein Wort, welches für die Arbeiterbevölkerung erfreulich lauten würde.

England.

In einer Besprechung der Thronrede, mit welcher König Eduard VII. das englische Parlament eröffnet hat, erklärt die „Neue Freie Presse“, daß die Aufschlüsse, welche sie im Hinblick auf den fern und nahen Orient gibt, zufriedenstellende seien und zu keiner Beunruhigung Anlaß geben. Es sei

nichts Neues, daß Rußland zunächst noch einer Mediation unzugänglich ist. Die Zeit sei jedoch nicht ferne, in der Rußland dem Anerbieten guter Dienste sich nicht weiter verschließen werde. Aber auch die Besorgnisse vor einer Erneuerung des Feuers am Balkan sind kaum begründet; nur die durch den langsamen Fortschritt der Reformen verursachte Ungebuld gibt ihnen den Schein von Berechtigung, der jedoch zerrinnt, wenn man bedenkt, welcher Augiasstall auszuräumen ist, bis eine erträgliche Verwaltung in den Reformvilajets hergestellt sein wird.

Das „Fremdenblatt“, welches anlässlich der Eröffnung des Parlamentes die inneren Verhältnisse in England einer Betrachtung unterzieht, glaubt, es werde der Opposition nach den Erfolgen der Regierung auf dem Gebiete der auswärtigen Politik schwer werden, mit ihren Angriffen im Parlamente durchzudringen. Die Regierung werde ihr aber den Gefallen nicht erweisen, das Haus aufzulösen. Die Opposition könnte guten Mutes in den Wahlkampf ziehen, wenn sie nicht in sich so gespalten wäre, daß sie möglicherweise mit ihrem Siege nichts anzufangen wüßte. Vielleicht ist es also auch für sie besser, daß der Premierminister Balfour von Auflösung nichts wissen und den Wählern noch ein oder zwei Jahre Zeit zur Überlegung lassen will. Sie haben in der Tat nicht viel zu versäumen. Weder durch Verzögerung der Errichtung des Reichszollvereines, noch durch die fortgesetzte Diskussion, ob man ihn errichten soll oder nicht, wird Englands Wohlstand gefährdet. Er scheint vorläufig noch ziemlich gut fundiert zu sein.

Das „Vaterland“ sagt, die englische Thronrede sei mit sichtlichem Bewußtsein in Ton und Form allem ausgewichen, was irgendwo eine unangenehme Empfindung hervorrufen könnte. Am allerwenigsten habe man etwas Neues aus ihr erfahren. Sie schweigt über Persien, welches Land doch neuerdings in hervorragendem Maße das Interesse der

Fenilleton.

Das leichte Blut.

Novellette von Hermann Heinrich.
(Fortsetzung.)

Und nun begann ein lautes Schelten, Jammern, Anklagen und Wüten, fast als wollten sie dadurch ihren harten Entschluß rechtfertigen. „Wie lieb hatten wir ihn! Was haben wir für ihn getan! Der Landstreicher! Wie durfte er uns das antun! Der war ein undankbarer, schlechter, verdorbener Mensch!“

Das kleine Mädchen an der Tür fing laut an zu weinen. „Ich will fort! Ich will fort!“

„Ja wohin?“ fragte der Großvater.

„Ins Zindelhaus!“ schrie die Großmutter hart.

„Ich will kein Schauspielerkind in meinem Hause!“

„Aber wir können das Kind nicht auf die Straße werfen. Wir müssen es wenigstens bis morgen behalten.“

Die Wut der Großmutter hatte den Höhepunkt überschritten, und mildere Gefühle tauchten in ihrer Brust auf. Sie war trotz allem ein Weib — eine Großmutter! Das arme Kind kann ja eigentlich nichts dafür. Sie sah es an. Das niedliche Gesichtchen und die zierliche Gestalt — wirklich ganz nett.

Und die Kleidung so anständig, so solid-bürgerlich, wie man es Schauspieler gar nicht zutrauen sollte.

„Wie heißt du, Kind?“

„Iduna, antwortete ein feines, unsicheres Stimmchen.“

„Da haben wir's! So ein verrückter Name!“

„Aber, Frau!“

„Ich sage dir, der Name kommt nie über meine Lippen. Das fehlt noch, diese Tollheit mitzumachen. So lange du bei uns bist, heißt du Pauline!“

„Linchen“, sagte Herr Wegner, die Härte seiner Frau mildernd.

„Und nun komm und trink Kaffee!“

Alle drei saßen am Tisch, aber keinem wollte es schmecken. Die alten sahen das Kind unablässig an wie ein unangenehmes Mirakel, wie eine rechtschaffene Heime das Entchen ansieht, das sie unnatürlicherweise ausgebrütet hat. Das Kind fühlte die stehenden Blicke der Großeltern, und nachdem es einige Zeit mit seiner Empfindung gerungen hatte, fing es bitterlich an zu weinen.

Die Großmutter sah nun doch ein, daß sie auf diese Weise mit dem Kinde nicht fertig werden konnte. Mein Gott, sie war ja auch keineswegs eine herzlose Frau! Wenn nur nicht dieser widerspenstige, hartnäckige, verbohnte Mensch, dieser leichtsinnige Strich — ach, und es war doch ihr Sohn!

Sie wischte sich zwei große Tränen aus den Augen und begann mit dem Kinde freundlich zu reden. Das neue Mittel versetzte seine Wirkung nicht, und schließlich ließ sich Linchen den Kaffee mit dem Honigbrötchen ganz gut schmecken.

Am nächsten Morgen sagte Frau Wegner zu ihrem Manne: „Wir behalten das Kind. Wie die Sache nun einmal liegt, sind wir zum Unterhalt verpflichtet, und wenn wir es in eine Pension bringen, was das kostet!“

Der Großvater war gern damit einverstanden. Beide gingen ins Fremdenzimmer, wo das Kind noch fest und selig schlummerte. Die ganze Süßigkeit eines zarten, zierlichen, hilflos-kleinen Menschenwesens sprach aus seinem von blonden Locken umrahmten Gesichtchen.

„Wie schön es ist!“ sagte Herr Wegner.

Die Großmutter nickte. „Schön war er ja auch. Wenn sie nur nicht sein leichtes Blut hat!“

Wie ein kleines Kind sich durch sein bloßes liebebedürftiges Dasein, durch die unbewußte Offenbarung seiner Menschennatur in die Herzen der

Alten schmeichelt, das erfuhren sie jetzt beide. Sie wunderten sich zuweilen selbst darüber, daß es sich so schnell eine Stelle in ihrem Herzen erobert hatte. Aber freilich, das leichte Blut des Vaters hatte das Kind, das war sicher. Die auffallend zierliche Gestalt, die Leichtigkeit der Bewegung, dieser Gang, der mehr ein Schweben, ein Hopsen und Springen als ein Gehen war, die unverwundliche Neigung zur Heiterkeit, zum Spielen, Lachen und Scherzen, ja selbst die phänomenale geistige Begabung, die das Lernen zum Spiel machte — das alles deutete auf das leichte Blut. Dagegen half keine Strenge, kein Ermahnen und Schelten. Linchen verstand bald, was die Großeltern dachten und auch oft genug offen aussprachen. Sie hatte auch die Selbständigkeit des Vaters geerbt, das ewige Nörgeln und Bevormunden war ihr zuwider, und so kam sie bald dahin, sich mit einem gewissen trotigen Leichtsinne über alles hinwegzusetzen. Mochten die Großeltern reden, was sie wollten, sie tat, was sie wollte.

Das leichte Blut!

So wurde aus dem Kinde ein schlankes, schönes, graziöses Mädchen voll Geist und Laune, so recht geeignet, den Männern die Köpfe zu verdrehen. Die Besorgnisse der Großeltern mehrten sich mit jedem Tage, und was sie befürchteten, trat ein.

Eines Tages stellte sich ihnen ein junger Mann vor, dessen stolze Haltung und tiefer Blick ihnen nichts Gutes versagte. Das war jener Blick, den man bei vernünftigen Menschen nicht findet, den — ach Gott! — auch Otto in der Zeit seiner Verirrung zur Schau getragen hatte. Herr Berthold Reich hielt eine lange Vorrede um Linchens Hand an, kurz und nett wie ein Prinz, dem alle Reichtümer der Erde von selbst zufließen müßten. Er hatte sie im Hause eines Fremdes kennen gelernt und sich ihres Einverständnisses versichert.

(Schluß folgt.)

englischen Staatsmänner erregt hat. Sie schweigt aber auch über das Chamberlainsche Projekt. Die Opposition habe hier schon den Hebel angelegt und verlangt, es sei dem Volke die Entscheidung über diese Streitfrage zu überlassen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 17. Februar.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Der Umstand, daß man Szell und Wefele unmittelbar nach Kossuth berief, zeigt, daß die Bildung eines Koalitionsministeriums ohne Liberale auf Schwierigkeiten stößt. Man kann heute noch nicht ohne die Liberale regieren. Man kann sagen, daß man eine Kombination sucht, in der auch die Liberalen vertreten sein werden, ein Kabinett, das auf den 1867er Grundlagen steht. Szell erklärte heute seinen politischen Freunden, daß er keine politische Sendung anstrebt. Heute ist nur die Bildung eines Geschäftsministeriums möglich, das die Staatsnotwendigkeiten erledigen und das Land aus dem gefesselten Zustande herausführen wird.

Nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ spricht alles dafür, daß die leitenden Kreise in Petersburg sich nach und nach an den Gedanken der Schaffung eines Zemskij Sobor gewöhnen. Man bezeichnete damit die Versammlungen, die im Großfürstentum Moskau zusammenberufen wurden, um dem Herrscher mit Rat und Tat beizustehen. Zum letztenmale war dies im Jahre 1698 der Fall. Der heute in Aussicht genommene Zemskij Sobor wird — und dies ist die Hoffnung aller reformfreundlichen Russen — seinem Wirkungskreise nach nicht das enge Kleid seiner Vorgänger tragen. Er wird — daran zweifelt niemand — den Anfang einer Konstitution bedeuten, eine schonende Form für den Übergang zu neuen Zuständen. Und wenn nur erst der Zar das lange Zögern überwunden hat und die Stimme des Volkes zu seinem Herrscher dringen kann, ohne von volksfeindlichen Ratgebern aufgehalten zu werden, dann wird das kleine Geschenk der Schaffung des Zemskij Sobor den reichen Segen zeigen, der in seiner Gewährung lag.

Die maritimen Streitkräfte der Niederlande in den indischen Gewässern, die bekanntlich aus Anlaß des ostasiatischen Krieges nicht unbeträchtlich erhöht wurden, verteilen sich, wie man aus dem Haag berichtet, in den verschiedenen Häfen der holländischen Kolonien und in den benachbarten Meeren wie folgt: Ein Panzerschiff, drei Kreuzer, ein Kanonenboot und drei Torpedoboote halten sich in Sabang auf, einem Hafen, der eine im gegenwärtigen Augenblicke sehr wichtige Meerenge beherrscht; zwei Kanonenboote kreuzen im Archipel von Riouw, ein Kanonenboot in der Straße von Malakka, ein Kanonenboot in der Nähe von Amboina, eines in der Nähe von Bandschermafin im Süden von Borneo; ein Panzerschiff und ein Kreuzer befinden sich in der Sundastrasse, welche der direkte Weg für Schiffe ist, die von Madagaskar kommen, wo sich gegenwärtig das russische Geschwader befindet; ein Kanonenboot befindet sich in Padang an der Westküste von Sumatra, und ein Pan-

zerschiff, ein Kreuzer, zwei Kanonenboote und mehrere Torpedoboote an der Nordküste von Java. Alle diese Schiffe dürfen die Punkte, an welchen sie ankern, nur auf besonderen Befehl verlassen. Die Vorsichtsmaßregeln, welche das militärische und maritime Oberkommando in Batavia getroffen hat, entsprechen dem Beschlusse Hollands, im russisch-japanischen Kriege absolute Neutralität zu bewahren und auch zu verhindern, daß diese Neutralität in den Grenzen seiner Besitzungen von anderen verletzt werde. Die erwähnten Seestreitkräfte werden bald noch durch die Kriegsschiffe „De Ruyter“ und „Zeeland“ verstärkt werden, die sich von Europa unterwegs befinden.

Tagesneuigkeiten.

(Wie große Musiker üben) berichtet eine englische Zeitschrift. Eine rechte Vorstellung von dem außerordentlichen Aufwand von Arbeit, die ein Musiker leisten muß, ehe er die nötige Technik erwirbt, können sich nur wenige machen. Paganini wurde von seinem ehrgeizigen und habgierigen Vater gezwungen, täglich zehn bis zwölf Stunden zu üben, und er war des Violinspiels so überdrüssig geworden, daß er es aufgab und sich der Landwirtschaft zuwandte. Aber diese Laune ging bald vorüber und er übte dann wieder mit größtem Fleiße. In seinem späteren Leben übte er aber nie mehr, weil er nur seine eigenen Kompositionen spielte. Rubinstein soll folgenden Ausspruch getan haben: „Wenn ich einen Tag nicht übe, weiß ich es; versäume ich es zwei Tage, so wissen es meine Freunde, und übe ich gar drei Tage nicht, so weiß es das Publikum.“ Als Joachim noch studierte, lebte er im Hause seines Lehrers. Das Zimmer, in dem er übte, hatte keine Fenster und nur eine kleine Gasflamme in der Tür. Wenn der Klang der Violine einen Augenblick aufhörte, sah der Lehrer gleich durch die Glastür. Als Mendelssohn einmal Orgelvorträge veranstaltete, sagte er: „Meine Arbeit nahm mich so gefangen, daß die Stunden wie Tage vergingen. Ich übte Pedalläufe, bis das Gehen auf der Straße sich in eine Fuge verwandelte, so automatisch waren meine Bewegungen geworden.“ Jan Rubel übt nicht nur viel, sondern auch regelmäßig, was für den Erfolg sehr wichtig ist. Nur an dem Tage, an dem er von der Geburt seiner Zwillinge hörte, übte er nicht und ging nervös die Korridore des Hotels entlang in der Erwartung des Telegrammes, das ihm Nachricht von seiner Frau bringen sollte.

Das Schlimmste für den Musiker ist das Gefühl des Überdrußes, das ihn überkommt, wenn seine Arbeit nicht gut verteilt ist. So wird von einem Pianisten erzählt, der während der letzten zehn Jahre 300 verschiedene Stücke öffentlich gespielt hat. In jedem Jahre studierte er zwanzig bis dreißig neue ein, und er übt so viel daran, daß er nach seiner kurzen Konzerttournee keinen einzigen Takt davon mehr hören kann. Von der Untätigkeit kann er sich nur dadurch retten, daß er wieder neue Stücke einstudiert, die nach wenigen Wochen dasselbe Schicksal teilen. Von Sarate wird erzählt, daß er nur übt, wenn er neue Werke für ein Konzert einstudiert. Er sagt: „Ich bin kein Sklave der Violine; die Violine ist mein Sklave.“

Schuß auf seinen Vormund abgefeuert und dann die Büchse wieder geladen haben, um sie im Beisein des Zeugen nochmals abzuschließen?

„Nein, das glaube ich nicht“, erwiderte der Inspektor, „das setzt eine Überlegung voraus, die ich nur dem erfahrensten, kaltblütigsten Verbrecher zutraue. Wollen Sie es nun mir einmal überlassen, eine andere Fährte zu suchen?“

„Welche Frist verlangen Sie dazu?“

„Ich beginne heute noch — binnen zwei bis drei Tagen hoffe ich Klarheit zu haben, die Enthüllung muß rasch erfolgen, wenn die Untersuchung nicht im Sande verlaufen soll.“

„Gut, ich werde die Sache so lange aussetzen, bis Sie mir das Resultat Ihrer Bemühungen mitgeteilt haben. Sie haben wohl schon auf eine bestimmte Person Verdacht geworfen?“

„Keineswegs, ich habe mich ja mit dieser Angelegenheit noch nicht beschäftigt, ich werde also von vorne beginnen müssen. Vielleicht erfahren Sie morgen früh schon Näheres; es lohnt sich in der Tat der Mühe, die Lösung dieses Rätsels zu erfahren, die möglicherweise näher liegt, als wir glauben.“

Damit ging er hinaus, er traf den Verwalter noch im Korridor, der von seiner Bestürzung sich noch immer nicht erholt hatte.

„Sie sind wohl Schreiber beim Untersuchungsrichter?“ fragte der alte Mann schüchtern.

„Ja wohl, weshalb fragen Sie?“ erwiderte der Inspektor kühl.

„Ist die Unschuld des Herrn Barons bewiesen?“

— Soviel von den großen Musikern. Wie die kleinen üben, das hat wohl jeder schauernd schon erlebt.

(Ein Gästling — der seinen Forteur sucht.) Ein heiterer Vorfall spielte sich, wie man dem „Prager Tagbl.“ aus Gablonz schreibt, diesertage auf der Station Rastowitz an der Strecke Prag-Mittelwalde der Österreichischen Nordwestbahn ab. Mit dem Zuge von Königgrätz war ein Sträfling gekommen, der mit gefesselten Händen von einem Waggon zum anderen eilte und sich mit sichtlich Aufregung erkundigte, ob kein Gendarm da sei. Dieser sei, so erzählte er, in Königgrätz ausgetrieben, um sich in der Restauration des Bahnhofes zu erfrischen, und sei in den Wagen nicht mehr zurückgekehrt. Es mußte nun für einen entsprechenden Ersatz für den in Verlost geratenen Gendarmen Sorge getragen und dem unfreiwilligen Passagier ein neuer Wächter beigelegt werden, der ihn nach Reichenau a. N. brachte.

(Lotto und Aberglauben in Sizilien.) In Vizzini bei Catania lebt ein Bauer Antonino Lo Presto, der beim Volke in dem Rufe steht, ein Zauberer zu sein und die gewinnbringenden Lottonummern voraussagen zu können. Dieser Wundermann wurde eines Tages vor das Städtchen gelockt, dort von zwei maskierten Banditen gebunden, auf einen Wagen gelegt, nach einer Fahrt, die die ganze Nacht dauerte, in einer verlassenen Gegend von seinen Fesseln gelöst und in einem von den Banditen bewachten Hause untergebracht. Hier zwang man ihn drei gute Nummern auszulapern und hielt ihn bis zur nächsten Ziehung gefangen. Als die Nummern aber nicht herauskamen, erhielt er die jämmerlichsten Prügel und mußte andere Nummern nennen. Glücklicherweise gelang es dem Bauern, vor der nächsten Ziehung zu entkommen und, übel zugerichtet, seinen Heimatsort zu erreichen, wo er die Banditen zur Anzeige brachte. Wenn das Bauerlein den Zauberer spielte, so hat er die Lektion sicher verdient; aber das Geschichtchen beweist andererseits, wie tief das sizilianische Volk noch im Aberglauben steckt.

(Der skalpierte Droschkenfutscher.) Die sogenannten Apachen, jenes Gefindel, welches auf den äußeren Pariser Boulevards sein Unwesen treibt, gegen das die Polizei anscheinend ohnmächtig ist, haben wieder einmal ein schweres Roheitsverbrechen begangen. Der Droschkenfutscher Paul Monnier von der Urbaine war von zwei Männern aufgefordert worden, sie nach der Rue de Séze zu fahren. Am Bestimmungsorte angelangt, versuchten beide, ohne zu bezahlen, aus der Droschke in einer Destille mit zwei Ausgängen zu verschwinden. Dem Droschkenfutscher gelang es jedoch, schnell vom Boche herunterzukommen und den einen der Ausreißer nach am Arme zu packen. Der Angegriffene stieß einen Schrei aus, auf den bald eine ganze Bande von Apachen zur Stelle war und den Futscher umringte. Man band dem Armsten die Hände und Füße, umhüllte den Kopf mit der Pelerine des Futschermantels und trennte ihn dann mit einem haarscharfen Messer die ganze Kopfhaut ab. Blutüberströmt und ohne Bewußtsein fanden Polizeibeamte den überfallenen und brachten ihn nach einem Krankenhause. Einer der Täter konnte am Abend des nächsten Tages verhaftet werden.

„Um, können Sie Angaben machen, die zur Entdeckung des Schuldigen führen?“

„Nein, so sehr ich auch meinen Herrn bedauere, kann ich doch an seine Schuldlosigkeit nicht glauben“, antwortete der Verwalter, und der alte Graf sprach wieder aus jedem Zuge seines Gesichtes. „Was hat der ungarische Graf ausgesagt?“

„Sie wollen mich wohl aushorchen?“ spottete der Inspektor.

„Ach was — das kann man doch kein Aushorchen nennen! Es kommt mir auf ein Douceur nicht an, bester Herr, ich weiß ja, wie schlecht die Schreiber besoldet werden“, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, indem er in seine Tasche griff. „Was Sie mir sagen werden, bleibt natürlich streng unter uns, ich will ja nur wissen, was —“

„Was Sie wissen wollen, das sind Amtseheimnisse, die streng zu wahren meine Pflicht ist“, unterbrach der Inspektor ihn unwirsch. „Sie werden mich von dieser Pflicht nicht abwendig machen, so viel können Sie mir bieten. Ihnen liegt wohl viel daran, daß der Baron verurteilt wird?“

„Mir? Gott bewahre!“ rief der Verwalter mit erheuchelter Entrüstung, „ich verlange nur, daß den Schuldigen die gerechte Strafe trifft.“

„Wenn das Ihre redliche Absicht ist, dann bemühen Sie sich, den Schuldigen zu entdecken.“

„Nach meiner Ansicht ist er schon entdeckt.“

„Glauben Sie? Ich rate Ihnen, bringen Sie Ihre Bücher und Ihre Kasse in Ordnung, Ihnen gegenüber wird der Baron Dagobert von Darboren nach seiner Entlassung aus der Haft keine Rücksicht kennen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

(129. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Davon weiß ich nichts.“

„Die Sache wird untersucht werden“, sagte der Richter, ihn durchdringend anblickend, „es steht bereits fest, daß Ihr Sohn diesem Schwindler das Mittel zum Färben des Haars geliefert hat.“

„Auch davon ist mir nichts bekannt“, erwiderte der alte Mann, der seine Fassung nicht wiederfinden konnte.

„Nun, es wird sich ja herausstellen, ob und in welcher Weise dieser Abenteuerer mit Ihnen im Bunde war“, entgegnete der Richter ruhig, „durch die vorhin gemachten Enthüllungen hat die Untersuchung eine andere Wendung genommen; für heute ist das Verhör geschlossen.“

Ein befehlender Handwink verabschiedete den Verwalter, der gleich einem Trunkenen mit schwankenden Schritten hinausging.

Der Inspektor trat aus dem Nebenzimmer wieder ein.

„Die Schurken hatten kein schlechtes Netz um den jungen Baron gewoben“, sagte er triumphierend. „Der Zufall kam ihnen dabei zu Hilfe; wäre dieser ungarische Graf nicht entlarvt worden, für Freiheit und Ehre des Barons hätte ich kaum noch einen Heller gegeben.“

„Aber wo ist nun der Schuldige?“ fragte der Richter, der in dem großen Zimmer auf- und abwanderte. „Ich muß allerdings annehmen, daß die Aussagen des Angeklagten wahr sind, aber kann er nicht dennoch der Täter sein? Kann er nicht den

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Das Laibacher Kastell.

= Der Laibacher Gemeinderat hat bekanntlich in seiner jüngsten Sitzung einhellig beschlossen, die Schloßbergrealität vom k. k. Finanzärar käuflich zu erwerben. Der Kaufschilling beträgt 60.000 K und hat sich die Stadtgemeinde außerdem verpflichtet, für den alten, zu dieser Realität gehörigen Pulverturm ein neues Munitionsmagazin auf eigene Kosten zu errichten. Die Kosten für ein solches Magazin sind auf rund 10.000 K berechnet.

Mit Rücksicht auf diesen gemeinderätlichen Beschluß erscheint es uns angemessen, aus dem Berichte des Herrn Bürgermeister Fr. Bar, mit welchem derselbe schon im Jahre 1897 beim Gemeinderate die Erwerbung der Schloßbergrealität seitens der Stadtgemeinde befürwortete, unseren Lesern einige Stellen zur Kenntnis zu bringen, weil in denselben die Motive zum Ausdruck gelangen, welche die Erwerbung des Kastells wünschenswert erscheinen lassen, und weil darin auch interessante Andeutungen über die Zukunft des Laibacher Kastells gemacht werden.

Behufs Lösung der Frage — heißt es in dem bezüglichen Beschlusse des Herrn Bürgermeisters — ob die Stadtgemeinde die Schloßbergrealität erwerben solle oder nicht, ist es notwendig, alle Umstände, welche für oder gegen die Erwerbung sprechen, zu erwägen. Für den Ankauf der Schloßbergrealität spricht vor allem die Rücksicht auf die Bevölkerung Laibachs, da derselben, falls der Schloßberg in Privateigentum übergehen sollte, die schönen Promenaden abgesperrt werden könnten, von welchen sich dem Beschauer eine prächtige Aussicht auf die reizende Umgebung Laibachs sowie auf die Bergriesen Oberkrains bietet, wie eine solche nach Ansicht gewiegter Touristen außer Salzburg keine andere Stadt der Monarchie aufzuweisen hat. Für die Erwerbung spricht aber auch die Sorge um die Hebung des Fremdenverkehrs. Daß der Fremdenverkehr von eminentem volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, beweist wohl am besten der Wohlstand, welcher überall dort herrscht, wohin in größerem oder geringerem Maße der Strom des Fremdenverkehrs sich ergießt. Heutzutage, wo es für die wohlhabenderen Kreise zum Bedürfnis geworden ist, sich wenigstens für einige Wochen im Jahre auf Reisen zu begeben, bemüht man sich überall, wo man nicht blind ist für die Vorteile, welche der Fremdenverkehr mit sich bringt, eine möglichst große Anzahl solcher Reisender anzulocken. Die größte Anziehungskraft aber haben außer einem den modernen Anforderungen entsprechenden Hotel- und Kaffeehausleben sicherlich schöne Umgebungen, welche dem Beschauer leicht in die Augen fallen. Eine solche schöne Umgebung besitzt Laibach; allerdings können die Reize derselben vom Eisenbahncoupé aus nicht beobachtet werden. Darum ist es erforderlich, dieselben von einem Punkte zu beobachten, von welchem aus sich dieselben in all ihrer Herrlichkeit überblicken lassen. Ein solcher Punkt ist der Laibacher Schloßberg. Freilich genügt es nicht, auf diesen prächtigen Aussichtspunkt durch Zeitungen und Reisebücher oder durch Plakate in Eisenbahn- und Dampfstationen aufmerksam zu machen, es muß vielmehr auch für einen bequemen und leichten Zugang Sorge getragen werden. Einen solchen gibt es auf den Laibacher Schloßberg derzeit leider nicht. Sollte jedoch die Schloßbergrealität in das Eigentum der Stadtgemeinde übergehen, könnte ein elektrischer Aufzug errichtet werden, welcher auf die Fremden sicherlich eine große Anziehungskraft ausüben dürfte, insbesondere wenn sich von demselben aus auch eine schöne Aussicht bieten würde.

Was das Kastell selbst anbelangt, wäre zu bemerken, daß es ewig schade wäre, wenn dieses Objekt je vollständig verschwinden sollte, weil dasselbe der ganzen Umgebung einen angenehmen Eindruck verleiht und dem Reisenden schon von weitem kundet, wo die Landeshauptstadt Krains sich erhebt. Es wäre daher, falls die Schloßbergrealität seitens der Stadtgemeinde erworben werden sollte, jedenfalls zu empfehlen, daß wenigstens der nördliche, der Stadt zugekehrte Trakt, welcher ohne allzu große Kosten restauriert werden könnte, erhalten bleibt. In diesem Trakte könnten schöne Gasthauslokalitäten mit geräumigen Sälen für Tanzunterhaltungen, Versammlungen u. hergerichtet werden. Da sich von diesen Räumen aus eine herrliche Aussicht bietet und da sich auch der schattige Hof für einen Gasthausgarten vortrefflich eignet, unterliegt es keinem Zweifel, daß ein Gasthaus auf dem Kastell, falls ein elektrischer Aufzug den Verkehr vermitteln würde, insbesondere an sommerlichen Abenden sehr gut besucht sein würde. Für Gasthauszwecke könnte am besten jener Hoftrakt Verwendung finden, welcher sich unmittelbar neben dem ehemaligen Spital befindet und in dessen erstem Stockwerke sich die Wohnungen für die Aufseher befanden, sowie auch die Räume, in welchen die Speisekammer und die

Küche für die Sträflinge untergebracht waren. Zwischen der ehemaligen Buchbinderei und dem kleinen städtischen Feuerturm könnte in diesem Falle eine Veranda errichtet werden, von welcher aus sich den Gästen eine prachtvolle Rundschau bieten würde. Eine solche Veranda ließe sich ohne größere Kosten herstellen. Die übrigen Räume des nördlichen Traktes ließen sich zu Wohnungszwecken verwenden. Da dieselben ziemlich gut erhalten sind, könnten sie mit geringen Kosten derart adaptiert werden, daß zwei größere und zwei kleinere Wohnungen hergerichtet würden. Da sich von diesen Wohnungen aus eine bezaubernde Aussicht bieten würde, könnten dieselben — den elektrischen Aufzug vorausgesetzt — sicherlich leicht abgegeben werden.

Im Besitze der Stadt aber könnte der Laibacher Schloßberg noch eine andere Bedeutung gewinnen. Unter den früher erwähnten Räumen befinden sich riesige Säle, welche früher als gemeinsame Arreste sowie als Werkstätten für Sträflinge dienten. Diese Säle könnten in der Weise hergerichtet werden, daß in denselben größere Festlichkeiten, Festveranstaltungen u. abgehalten werden könnten. Das Laibacher Kastell hat zwar mit Rücksicht auf seine Vergangenheit für unser Volk nicht jene Bedeutung als der Wawel für die Polen, Karlsheim für die Böhmen oder die Wartburg für die Deutschen, aber auch dieses Kastell sah so manchen historischen Akt um sich herum und insbesondere unten in den Mauern der Stadt Laibach sich abspielen.

Wenn unseren berühmten Chronisten Valvasor Glauben geschenkt werden darf, wurde das Laibacher Kastell von den Kärntner Herzogen oder von den krainisch-istrianischen Markgrafen errichtet und reicht dessen Ursprung somit weit in die geschichtliche Epoche unseres Landes zurück. Unsere Vorfahren haben dasselbe auf dem Hügel im Mittelpunkt des Landes erbaut als wollten sie damit den Wohnort krönen, für welchen sie Laibach auserkoren.

Und wenn auch die Geschichte bisher dem Laibacher Kastell in der Entwicklung des Landes und im Leben des Volkes eine bedeutsame Rolle nicht zugewiesen hat, warum könnte sie ihm eine solche in der Zukunft nicht zuweisen.

Von der Neke bis zur Poik.

Von Lea Natur.

(Fortsetzung.)

Vanges Weh, heiße Sehnsucht zitterte in der melodischen Mädchenstimme und verklang mit dem letzten Tone. Danica erhob ihr tränenerfülltes Gesicht; tiefes Weh sprach aus ihren seelenvollen Augen. War es nur der Nachklang der trüben Weise, oder sollte Danica, das frohe Blumenkind, wirklich an einer Liebe krank? Besorgt stellte ich mir diese Frage, denn sie war ein junges, leidenschaftliches Geschöpf. Die Zeit hat meine Sorge gerechtfertigt: Danica war eine Blume, die welken und sterben, nicht aber vergehen konnte.

Jofa brachte mir meinen Strauß; wir kehrten zurück ins Haus, wo wir den Weinwandschuh, die spitzenbesetzten Leintücher, die Kleider und den Goldschmuck der Hausfrau bewundern mußten.

Jofa trug noch keinen Schmuck, denn sie war kaum 16 Jahre alt. „Sie bekommt den meinen“, sagte die Wirtin, „und wenn sie heiratet, kauft ihr ohnedies der Bräutigam Ringe und Kette“. So ist es dort Sitte, und sobald ein Mädchen goldgeschmückt erscheint, sagt man: „Aha, sie hat einen Freier.“

Es war Zeit, daß wir uns von den freundlichen Leuten verabschiedeten, denn weit lag noch das Ziel unserer Fahrt. Onkel fragte nach der Zeche; der freundliche Wirt und seine runde Frau entsetzten sich: „Gott behüte, wir sind doch alte Freunde! Eine Sünde wär's, wollten wir von Freunden Geld nehmen. Kommt noch, wenn euch unser Haus nicht zu schlecht ist.“ — „Nun“, meinte Onkel, die Hand aus der Tasche ziehend, in der er nach Bauernart mit den blauen Gulden geklumpert hatte, „so kann ich Euch nur danken für die Gastfreundschaft und bitten, bei mir einzukehren, wenn nicht früher so doch an unserem Kirchentage, wozu ihr herzlich geladen seid.“ Nach vielem Hin- und Herdanken kamen wir glücklich auf den Wagen. Schon wollte Onkel die Peitsche erheben, als ein Mann herbeigeeilt kam, um den Onkel zu begrüßen. Jofa stand nach Landesitte noch da mit der Tasse, denn auf dem Wagen muß noch ein Reisetrunke getan werden. Der Herbeigeeilte erkundigte sich nach Befinden u. dergl. und ließ noch einen Wein bringen, denn er wollte uns zutrinken. Nun mußte jeder der Anwesenden sein Glas in die Hand nehmen und die lange blumenreiche Rede von Onkels Bekannten anhören. Aus den Nachbarhäusern kamen Mädchen und Frauen; die Boßspieler ließen ihre Kugeln, die Bäume am Bache rauschten, die Pferde spitzten die Ohren, und der Mann aus Zelsane sprach. (Fortsetzung folgt.)

Der historische Atlas der österreichischen Alpenländer.

Von Fr. Komatar in Krainburg.

(Fortsetzung.)

Die Karte kann durch Punkte Siedlungen darstellen, durch Linien deren Verbindungen, durch Flächen Gebiete politischer, rechtlicher, überhaupt irgend einer Zusammengehörigkeit. Bezüglich der Siedlungen sind wir zur Auswahl gezwungen, weil selbst Karten im Maßstabe der Originalaufnahme unserer Spezialkarte, also von 1:25.000, nicht imstande wären, alle gegenwärtigen Orts-, Flur- und Hausnamen wiederzugeben. Diese Fülle von Namen dürfte aber in ähnlicher Zahl als seit dem zwölften Jahrhundert bestehend angenommen werden müssen, da seither wohl der Umfang, nicht aber die Zahl der Siedlungen viel größer geworden ist. Auch für das frühere Mittelalter ist keine Vollständigkeit zu erzielen; denn trägt man auch sämtliche in den Quellen einer Zeitperiode vorkommende Ortsnamen ein, so hat man doch nur eine zufällige Auswahl jener Orte, die aus irgend einem Grunde für jene Quellen Bedeutung gewannen. Daher erübrigt nur eine Auswahl der Ortsnamen nach ihrer Wichtigkeit.

Nichter sieht aber in den Namen überhaupt nicht das Wesentliche, das speziell die Karte leisten kann, sondern das Wesentliche liegt in der Darstellung der Flächenverteilung, der politischen oder administrativen Abgrenzungen. Für unsere Zeit sind diese sehr leicht darzustellen, sie sind es aber nicht für den mittelalterlichen Lehenstaat, worin die Summe der persönlichen Einzelberechtigungen und nicht der Besitz eines Reichsammtes das tatsächliche Machtverhältnis ergibt, in dem die zahlreichen Reichs- und Kirchen Güter und der Lehenbesitz der großen Adelsgeschlechter mit ihren Rechten den Begriff eines geschlossenen herzoglichen Territoriums ausbilden. Nichter ist nun der Ansicht, daß man dennoch zur kartographischen Feststellung dieser Besitzverhältnisse gelangen könne, wenn man die Abgrenzungen der Herrschaften und Gerichte von jener Zeit an, wo wir ausführliche Nachrichten über sie haben, zurückverfolge, wozu die erwiesene Dauerhaftigkeit der Gerichts- und Gemeindegrenzen die Möglichkeit biete.

Zu den erwähnten Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstiftes Salzburg hat Nichter für dieses Land den Nachweis im einzelnen erbracht, wie weit der Bestand der Landgerichtsgrenzen zurückreicht, daß sie den alten Hundertschaften entsprechen, daß die Grafschaften des elften bis dreizehnten Jahrhunderts aus Hundertschaften oder Landgerichten bestehen, und wie durch den Gerichtserwerb die Entstehung des salzburgischen Territorialstaates vor sich geht. Und so stellte er den Grundsatz auf, daß die mittelalterlichen Zustände, beziehungsweise ihre Reste, in ihrem Endstadium zu fixieren seien, worauf rückläufig der historische Atlas gearbeitet werden müsse. Die Landgerichtsgrenzen, wie sie vor der Neuordnung Österreichs, die mit dem Jahre 1849 begann, bestanden, seien zunächst auszumitteln. Die Landgerichtskarte für das Jahr 1848 müsse das erste Blatt des Atlases sein. Nach ihrer Vollendung würden sich erst jene Zeitpunkte ergeben, welche kartographisch darstellbare Veränderungen aufweisen und daher für weitere Kartenblätter zu wählen wären. Neben dem Hauptgegenstande der Darstellung, den politischen und administrativen Organisationen, könnten auch Karten einhergehen, die je nach dem Vorhandensein hinreichenden Quellenmaterials die Nationalitäts- und Kolonisationsverhältnisse oder die Ortsnamenüberlieferung bestimmter Zeitpunkte usw. darstellen würden.

(Fortsetzung folgt.)

(Entscheidung in Angelegenheiten der Personaleinkommensteuer.) Anlässlich der Beschwerde eines hiesigen Hausbesizers gegen die verweigerte Berücksichtigung der als Abzugspost eingestellten Kosten der Wiederherstellung seines durch das Erdbeben beschädigten Hauses hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof die Entscheidung getroffen, daß derlei Kosten keine Abzugspost bei der Bemessung der Personaleinkommensteuer bilden.

(Artillerieunteroffizierskranzchen.) Das am 21. d. M. stattfindende Artillerie-Unteroffizierskranzchen findet nicht, wie die Einladungen lauten, im Sokolsaale, sondern im großen Saale des „Narodni Dom“ statt, worauf die Geladenen sowie die Familien aufmerksam gemacht werden.

(Eislaufverein.) Günstige Witterungsverhältnisse vorausgesetzt, wird morgen von 12 bis 1 1/2 Uhr auf dem Tivoli-Eislaufplatz die Militärkapelle konzertieren.

(Volksschuldienft.) Die geprüfte Lehr- amtskandidatin Fräulein Johanna Lampe wurde zur Supplentin an der Volksschule in St. Martin bei Krainburg bestellt.

— (In der Konferenz der Landesausschüsse) sprach sich gestern Landesausschuß Grasselli nebst dem Landesausschuß Dr. Eppinger (Böhmen) gegen die Überweisung der Realsteuer an die Länder aus. Er verlangte die Überweisung aus den indirekten Steuern, außerdem die Pachtung der Verzehrungssteuereinkünfte durch die Länder.

— (Akademie.) Morgen abends 8 Uhr findet die Fortsetzung des Vortragszyklus über Hygiene statt.

— (Sanitäts-Wochenbericht.) In der Zeit vom 5. bis 11. Februar kamen in Laibach 22 Kinder zur Welt (29.48 pro Mille), darunter 2 Totgeburt, dagegen starben 23 Personen (30.86 pro Mille), und zwar an Tuberkulose 4, an Entzündung der Atmungsorgane 4, infolge Unfalles 1, an sonstigen Krankheiten 14 Personen. Unter den Verstorbenen befanden sich 11 Ortsfremde (47.8 %) und 16 Personen aus Anstalten (69.5 %). Infektionserkrankungen wurden gemeldet: Masern 7.

* (Lebenslauf eines Verbrechers.) Im Oktober 1903 wurde durch die Gendarmerie in Bischofslad ein Mann, der sich Puppo Antonio nannte und aus der Schweiz stammen sollte, wegen versuchten Diebstahles verhaftet. Der damalige Gendarmeriepostenkommandant erkannte in diesem Manne den 38-jährigen gefährlichen Dieb und entsprungenen Zwangsling Schlossergehilfen Josef Pref aus Sanft Martin unter dem Großgallenberge, mit dem er beim 17. Infanterieregiment gedient hatte. Pref ist am 8. Juli 1894 mit sechs anderen Zwangslingen aus der Zwangsarbeitsanstalt in Laibach entsprungen und flüchtete sich nach Italien. Er durchwanderte alle deutschen Staaten, die Schweiz, Frankreich und Belgien und kehrte im Dezember 1896 nach Krain zurück. Die städtische Polizei erfuhr von seiner Anwesenheit in Laibach und konstatierte, daß er unter dem falschen Namen Radunc in einem Hotel mehrere Tage logiert hatte. Es wurden seitens der Polizei die umfassendsten Maßregeln getroffen, um dieses Gauners habhaft zu werden. Am 3. Dezember abends forschten ihn die Oberwachmänner Hercog und Becker in einem Gasthause in der Bahnhofgasse aus und verhafteten ihn. Sie legten ihm die Schließfetten an und eskortierten ihn gegen den Magistrat. Als sie auf den Marienplatz kamen, zog Pref einen bisher versteckt gehaltenen Revolver aus der Tasche, gab mehrere Schüsse auf die Wachmänner ab, ohne sie indessen zu treffen, und lief mit geschlossenen Händen durch die Prešerenegasse. Beim Hotel Elefant angelangt, feuerte er noch einige Schüsse ab und verschwand sodann in der Richtung gegen den Tivolwald. Der Gauner begab sich wieder nach Italien und durchstreifte abermals die Schweiz, Frankreich und Belgien, bis er, vom Heimweh ergriffen, nach Österreich zurückkehrte und endlich verhaftet und dem k. k. Landesgerichte eingeliefert wurde. Da Pref während dieser Zeit von seinem Regimente als Deserteur ständlich verfolgt wurde, so wurde er dem k. und k. Garnisonsgerichte eingeliefert. Trotz der Konfrontation mit mehr als 30 Zeugen blieb er bei seiner ersten Aussage, nannte sich Puppo Antonio aus Italien und wollte keinesfalls die slowenische Sprache kennen. Nach der Einlieferung des Pref an das Landesgericht ließ ihn die Polizei photographieren sowie anthropometrisch aufnehmen und sandte durch die Wiener Polizei Messkarten an alle anthropometrischen Messstationen des In- und Auslandes. Es wurde sonach festgestellt, daß Pref in München gelegentlich einer Verhaftung wegen Diebstahles unter dem Namen Oskar Nimes aus der Schweiz, im Jahre 1902 in Paris, endlich in Brüssel, jedesmal unter einem anderen Namen anthropometrisch gemessen worden war. Trotz aller Beweismittel blieb er Puppo. — Wie wir nun erfahren, wurde dieser äußerst gefährliche Verbrecher vom k. und k. Garnisonsgerichte in Laibach zu dreijähriger Kerker verurteilt und wird in die Militär-Festungsstrafanstalt nach Komorn eingeliefert werden. Pref wurde sofort nach seiner Einlieferung zum k. und k. Garnisonsgerichte in Ketten geschmiedet. Während der Untersuchungshaft unternahm der Gauner mehrere erfolglose Fluchtversuche, und es mußten vor seiner Zelle doppelte Wachtposten aufgestellt werden.

* (Überfahren.) Gestern nachmittags fuhr der Fiaker Johann Orne so schnell und unborsichtig von der Wienerstraße in die Prešerenegasse, daß der Maschinenschlosser Jakob Zereb zu Boden geworfen wurde, worauf ihm die Räder über die Beine gingen. Zereb erlitt bedeutende Verletzungen; auch wurden ihm zwei Zähne ausgeschlagen.

* (Eine konfiszierte Taschenuhr.) Diesertage konfiszierte die Polizei einem Bettler eine feine silberne Taschenuhr, die er auf dem Trödlermarkt veräußern wollte. Da die Uhr entweder gestohlen oder verloren wurde, so wird deren Eigentümer aufgefordert, sich beim Polizeidepartement des Stadtmagistrates zu melden.

— („Kirmes in der Tirnau.“) Wie man uns mitteilt, sind die Dekorationsarbeiten für das morgen im Sokolsaale des „Narodni Dom“ stattfindende Maskenfest des Gesangsvereines „Ljubljana“ nunmehr beendet und üben auf den Beschauer den besten Eindruck. Der Verein hat alles getan, um die „Kirmes in Tirnau“ zu einer der gelungensten Unterhaltungen des heurigen Faschings zu gestalten. — Es wird gebeten, dazu in Nationaltracht oder in Promenadetoilette zu erscheinen. Eine Erhöhung der Preise für Getränke und Speisen tritt nicht ein.

— (Das Tanzfränzchen des Buchbindervereines.) Das Sonntag, den 26. d. M., stattfindet, dürfte sich nach dem großen Interesse zu urteilen, zu einer der gelungensten Unterhaltungen in der laufenden Faschingszeit gestalten. Der Saal der Puntigamer Bierhalle wird an dem genannten Abend in eine schöne Gartenlaube verwandelt sein. Damit die Veranstaltung vollkommen ungezwungen verlaufe, werden die Besucher gebeten, in Promenadetoilette zu erscheinen. Gleichzeitig wird noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß zu dieser Unterhaltung keine besonderen Einladungen versendet werden und daß die Eintrittskarten im Vorverkauf in allen Buchbindereien erhältlich sind. — Die Veranstaltung des Kränzchens gegen die mäßige Eintrittsgebühr von 60 h wurde nur durch die Unterstützung seitens mehrerer Freunde des Vereines ermöglicht.

— (Tanzfränzchen.) Die „Karawanen-Brüder“ veranstalten Samstag, den 25. d. M., im Gasthause des Herrn Josef Wetter in der Floriansgasse Nr. 6 ein Tanzfränzchen, wobei die Musik von der eigenen Musikkapelle besorgt werden wird. Eintrittsgebühr 40 h, Anfang 8 Uhr abends. — Am 4. März findet in der Puntigamer Bierhalle ein Tanzfränzchen des Gesangsclubs der k. k. Post- und Telegraphenbediensteten unter Mitwirkung der Musikkapelle des Herrn Böschl statt. Eintrittsgebühr 60 h, Anfang 8 Uhr abends.

— (Der katholische Gesellenverein in Laibach) veranstaltet morgen in seinen Lokalitäten in der Komenskygasse einen Unterhaltungsabend mit folgendem Programm: 1.) „Nikolaj Brinjski“, Trauerspiel in fünf Akten von Th. Körner; 2.) Freie Unterhaltung mit Gesang. — Anfang 6 Uhr abends, Eintrittsgebühr 50 h. Ehren- und unterstützende Mitglieder zahlen kein Entree.

— (Ein Bauernball) wird von der Citelnica in Stein am 26. d. M. 8 Uhr abends veranstaltet werden. Eintrittsgebühr 1 K.

— (Laibacher deutscher Radfahrer-verein „Edelweiß.“) Am 28. v. M. fand im Klubzimmer die Generalversammlung über das abgelaufene sechste Vereinsjahr des Laibacher deutschen Radfahrervereines „Edelweiß“ statt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung, konstatierte deren Beschlußfähigkeit und erteilte dem ersten Schriftwarte, Herrn R. Wagner, das Wort, welcher das Protokoll der vorjährigen Generalversammlung verlas. Über die Vereinstätigkeit im abgelaufenen Jahre berichtete der zweite Schriftwart Herr Max Klementitsch. Der Verein unternahm im abgelaufenen Jahre drei Wanderfahrten; die Beteiligung der Mitglieder an den wöchentlichen Veranstaltungen war sehr rege. Der Verein zählt gegenwärtig 49 ausübende und 47 unterstützende Mitglieder. Der Ausschuss erledigte die laufenden Angelegenheiten in zwölf Sitzungen. Erster Säckelwart, Herr Sitter, erstattete den Säckelbericht, wonach die Einnahmen 1307 K 25 h und die Ausgaben 449 K 99 h betrugen; Vermögensstand: 857 K 26 h. Erster Fahrwart, Herr Ahtschin, berichtete über die Wanderfahrten und über die Preise, drei Herren- und zwei Damenpreise für jährliche Mindestleistungen von 2000, respektive 1000 Kilometer. Es konnten nur zwei Preise, und zwar Herrn Kohnhauser und Herrn Wlassak zugeteilt werden. — Die Neuwahlen ergaben mit Stimmentheiltigkeit folgendes Resultat: Herr Heinrich Droszy (Obmann), Herr Cerer (Obmannstellvertreter), die Herren Winkler und L. Wagner (Schriftwarte), die Herren Sitter und Gagl (Säckelwarte), die Herren Ahtschin und Kauer (Fahrwarte), die Herren Pettsche, Zalta und Buggenig (Erstamänner). Nachdem noch dem abtretenden Ausschusse der Dank ausgesprochen worden war, wurde die Versammlung geschlossen. — Bei der am 9. Februar abgehaltenen außerordentlichen Hauptversammlung wurde der Beschluß gefaßt, die geänderten Satzungen der Regierung vorzulegen sowie die Regelabende auch im Sommer einzuführen, um so den Mitgliedern Gelegenheit zu Zusammenkünften zu bieten.

— (Unterhaltungsabend.) Der Gesangsverein „Lira“ in Stein veranstaltet morgen im Gasthause des Herrn Josef Kenda in Stein einen Unterhaltungsabend mit folgendem Programme: 1.) A. Joerster: Pjevajmo. 2.) J. Kocijancic: Venec

narodnih pesmi. 3.) Gj. Eisenhut: Mazurka 4.) J. Knafl: Pihaj vetrič. 5.) M. Zega: Vinski bratje, Zupolka. Hierauf Tanz und freie Unterhaltung. — Anfang 8 Uhr abends. Eintrittsgebühr 30 h.

— (Der Turnverein „Zagorski Sokol“) veranstaltet morgen in den Lokalitäten der Frau Maria Medved in Sagor eine Faschingsunterhaltung unter Mitwirkung des Sagorer Salonorchesters und des Gesangsclubes daselbst. Auf dem Programme befinden sich Gesangsvorträge, ein komischer Auftritt und schließlich ein Tanz. Beginn der Unterhaltung 7 Uhr abends. — ik.

— (Der Fortschritt des Molkereiwesens in Krain.) Die Molkereien in Krain haben sich in den letzten vier Jahren mehr als um die Hälfte vermehrt. Im Jahre 1901 bestanden nämlich 32, im Jahre 1902 bestanden 40, im Jahre 1903 bestanden 43, und im Jahre 1904 bestanden 49 Molkereigenossenschaften, die in den einzelnen Jahren 3,004.160, 3,531.864, 5,290.907 und 6,543.478 Liter Milch verarbeiteten. Die Landwirte in Krain haben im vergangenen Jahre durch die Molkereigenossenschaften 719.782 K 58 h für Milch eingenommen, gewiß eine schöne Einnahmequelle für den verarmten Bauernstand. Gegenwärtig besitzt Krain 50 Molkereigenossenschaften, die bis auf drei sehr gut gedeihen, und steht damit an der Spitze der österreichischen Länder. Zur Hebung des Molkereiwesens hat die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Molkerei- und Melkerkurse eingeführt; erstere haben den Zweck, tüchtiges Personal heranzubilden, in letzteren sollen die Leute praktisch und theoretisch im Melken, in der Behandlung der Milch, Fütterung und Pflege des Viehes unterwiesen werden. J. L.

* (Diebstahl.) Gestern nachmittags wurde einem Wachsziehergehilfen in der Wolfgasse aus der offenen Werkstätte eine silberne Taschenuhr entwendet.

— (Berichtigung.) Im Aufsatz „Das Laibacher Kastell“ hat es statt Karlsheim richtig Karlstein zu heißen.

Theater, Kunst und Literatur.

* (Deutsche Bühne.) Zum Benefiz und unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Fritz Redl wurde gestern Verdis prächtige Oper „Aida“ vor aus-gezeichnet besuchtem Hause aufgeführt. Die Vorstellung war sorgsam vorbereitet, und die Hauptdarsteller boten vortreffliche Leistungen, die das Publikum durch stürmischen Beifall und viele Hervorrufe anerkannte. Der tüchtige und kunstverständige Kapellmeister, Herr Redl, mußte ebenfalls in Mitte der Künstler auf der Bühne erscheinen und den Dank des Publikums in Form einer schönen Kranzspende sowie von warmen Beifallsbezeugungen in Empfang nehmen. — Ein näherer Bericht folgt. J.

— (Aus der deutschen Theaterkassette.) Wegen Repertoire Schwierigkeiten werden im Interesse der Vogenbesitzer die Nummern der Sonntagsvorstellung und der darauf folgenden Vorstellung am Montag vertauscht, so daß die Vorstellung am Sonntag: „Ein nasses Abenteuer“ als 83. Vorstellung — ungerader Tag — und am Montag: „Der fliegende Holländer“ als 82. Vorstellung — gerader Tag — gegeben wird. „Der fliegende Holländer“ ist der Ehrenabend des Opernsängers Emil Schlegel. — Weiterer Spielplan: Mittwoch: „Das beste Mittel“, Donnerstag: „Eine Nacht in Venedig“, Samstag: „Der lustige Krieg“.

— (Massenets neue Oper „Cherubin“) wurde in Monte Carlo bei der ersten Aufführung mit sehr großem Beifalle aufgenommen. Das Textbuch handelt von den Liebesabenteuern des jungen Cherubin, des von den Frauen verhätschelten, aus „Figaros Hochzeit“ bekannten Pagen. Massenets hat eine leichte geistreiche Musik dazu geschrieben, die in den empfindungsvollen Szenen fein melodios und in den schwankartigen Momenten jugendlich heiter ist.

— (Lorenzo Perosi) arbeitet jetzt an einer „Menge des Propheten Jeremias“ für Soli, Chor und Orchester, die dem Andenken von Santa Maria della Pace gewidmet ist, der schönen Kirche, die unter dem Namen Perosis in einen Kunsttempel verwandelt worden war.

Musica sacra

in der Domkirche.

Sonntag, den 19. Februar (Septuagesima) Hochamt um 10 Uhr: Vierte vierstimmige Choralmesse in A-dur von Karl Greith, Graduale Adjutor in opportunitatibus von Anton Joerster, Offertorium Bonum est confiteri Domino von Dr. Franz Witt.

In der Stadtpfarrkirche St. Jakob.

Sonntag, den 19. Februar (Septuagesima) um 9 Uhr Hochamt: Lateinische Messe in F-dur von Felix Uhl, Graduale mit Tractus Adjutor in opportunitatibus von Anton Joerster, Offertorium Bonum est von Mor. Brosig.

Telegramme

k. k. des Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Reichsrat.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 17. Februar. Das Haus verhandelt die Refundierungsvorlage. Abg. Hort rechtfertigt den ablehnenden Standpunkt der Jungtschechen. Abg. Wohlmeyer spricht für die Vorlage. Finanzminister Kofel unterstützt die Vorlage wärmstens unter eingehender Darstellung der Kassenbestände. Graf Sternberg hält eine längere Rede, in welcher er auf den gestrigen Vorfall zurückkommt, welchen man mit der Entstellung seiner Rede rechtfertigen müsse. Er wird vom Präsidenten mehrmals ermahnt, zur Sache zu sprechen, worauf der Präsident ihm das Wort entzieht. Graf Sternberg appelliert an das Haus, welches ihm gestattet, weiter zu sprechen. Graf Sternberg fährt fort, über andere Gegenstände zu sprechen unter heftigen Ausfällen gegen die Jungtschechen und erklärt, er sei dynastischer Gesinnung und appelliert an den Ministerpräsidenten, die Ehre der Mitglieder des Kaiserhauses zu schützen, wobei er an den Fall der Gräfin Montignoso erinnert. Ministerpräsident Baron Gautsch erklärt, es sei selbstverständlich, daß die Regierung gerade bezüglich der Wahrung des Schutzes der Ehre des kaiserlichen Hauses ihre Pflicht nach jeder Richtung erfüllen werde. Er bedarf solcher Aufforderungen in keiner Weise. Der Ministerpräsident möchte aber an das Haus die Frage richten, ob die Art und Weise, wie Graf Sternberg dieses getan habe, geeignet sei, die Ehre des kaiserlichen Hauses zu schützen. Wir werden unsere Pflicht in dieser Beziehung erfüllen. Wir bitten aber das Haus, selbst darauf zu sehen, daß derartige Dinge nicht in solcher Art behandelt werden. Uns steht ein anderes Mittel, als dagegen Verwahrung einzulegen, nicht zu. (Lebhafte Zustimmung.) Im Laufe der Debatte teilte Vizepräsident Kaiser mit, daß Präsident Graf Better seine Demission gab, da das Haus gegen seine, nach zweimaliger Ermahnung Sternbergs ausgesprochene Wortentziehung beschloß, ihn weiter sprechen zu lassen. Die Vorlage wurde in allen Lesungen angenommen und die Sitzung geschlossen. — Nächste Sitzung Dienstag.

Wien, 17. Februar. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erklärte Abg. Zaffron im Laufe der Debatte über die Refundierungsvorlage, namens des slavischen Verbandes, daß dieser die Erklärung des Ministerpräsidenten, den südlichen Ländern erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen, loyal entgegennehme. Er glaube, daß es der abwartenden Haltung seiner Partei nicht widerspreche, wenn sie für die Bewilligung jener Mittel stimme, die notwendig seien, die Regierung überhaupt aktionsfähig zu machen und in die Lage zu versetzen, an die Realisierung ihrer zugunsten der südlichen Länder gemachten Versprechung zu schreiten.

Bombenattentat auf den Großfürsten Sergius.

Petersburg, 17. Februar (nachmittags). Auf der Fahrt vom Kreml nach Moskau wurde unter den Wagen des Großfürsten Sergius eine Bombe geworfen. Der Großfürst wurde getötet, der Wagen zertrümmert. Die Attentäter wurden festgenommen; einer von ihnen ist schwer verwundet. Mehrere Studenten wurden verhaftet.

Petersburg, 17. Februar. (4 Uhr 20 Min. nachmittags.) Aus Moskau wird telephonisch gemeldet: Das Attentat auf den Großfürsten Sergius wurde verübt, als der Großfürst vom historischen Museum nach dem Kreml fuhr. Beim Justizpalast hatten zwei Personen in einer Droßke den Wagen des Großfürsten erwartet. Als der Großfürst den Justizpalast passierte, folgten sie seinem Wagen. Die Bombe wurde unter den Wagen des Großfürsten geworfen.

Petersburg, 17. Februar. (5 Uhr 50 Min. nachmittags.) Großfürst Sergius fuhr um 3 Uhr nachmittags vom Nikolaipark über den Senatsplatz. Seinem Wagen folgten zwei Fiaker. Als der Wagen des Großfürsten den Justizpalast passierte, fuhr ein Schlitten, in dem sich zwei Personen in Zivilkleidung, darunter eine in Arbeiterkleidung, befanden, dem Wagen des Großfürsten vor. Beim Justizpalast ließ der Schlitten den Wagen des Großfürsten vorfahren. In diesem Augenblicke wurde die Bombe unter den Wagen geworfen. Die Explosion war so heftig, daß alle Fensterscheiben des Palastes zertrümmert wurden. Der Wagen des Großfürsten ging vollständig in Trümmer. Die Pferde liefen davon. Am Tatorte sammelte sich bald eine große Menschenmenge an, welche die Holz- und Stoffstücke aufsuchte. Der Großfürst war

sofort tot. Der Kopf und die Beine waren vom Rumpf getrennt, die Kleidung vollständig zerrissen. Der Kutscher erlitt schwere Brandwunden, welchen er auf dem Transport ins Krankenhaus erlag. Die Explosion wurde weithin in die Umgebung gehört. Die Attentäter, deren Namen unbekannt sind, wurden verhaftet. Einer von ihnen sagte: „Mir ist es ganz gleichgültig, ich habe meine Sache getan.“ Das Tor des Kremls wurde geschlossen. Auf dem Platze manifestierte eine große Menschenmenge gegen die Studenten, welche sie derart mißhandelten, daß ein aus dem Justizpalast kommender Richter einschritt und die Verhaftung einiger Personen veranlaßte. Unter die Menge wurden Proklamationen verteilt. Als die Großfürstin Elisabeth die Nachricht vom Attentate erhielt, begab sie sich sofort, ohne Toilette zu machen, auf den Tatort. Die Körperteile des Großfürsten wurden aufgefunden und in das Nikolaipalais gebracht.

Der russisch-japanische Krieg.

Petersburg, 17. Februar. Aus Sachetun wird gemeldet: In der südöstlichen Mandschurei machten sich in den letzten Tagen Chungusenbanden bemerkbar, welche Angriffe auf die Bahn beabsichtigten. In derselben Gegend tauchten auch japanische Abteilungen auf, welche die Chungusen organisierten. Die Gesamtzahl der Chungusen und der Japaner wird mit 11.000 Mann angegeben. Die Japaner scheinen etwa 70 Kilometer nordöstlich von Gungschulin gruppiert zu sein, um gegen die Bahnlinie zu operieren. Gegen die Japaner, die im Norden von Gungschulin eine Brücke überfielen, wurde von uns eine Abteilung entsendet, welche zuerst den Feind schlug, dann aber von zwei Reiterregimentern, vier Infanteriekompagnien und einer großen Chungusenbande umringt und mit bedeutenden Verlusten zum Rückzug genötigt wurde. Wir ließen ein Geschütz zurück. Der Kampf fand etwa 20 Kilometer nördlich von Gungschulin statt.

Petersburg, 17. Februar. Man meldet aus Suamchan: In der Nacht auf den 15. d. besetzten russische Freiwillige das Dorf Wainoschan, sowie die Gehölze und die Schanzgräben zu beiden Seiten des Dorfes. Die Japaner erlitten bedeutende Verluste. Die Russen verloren zwei Tote und zehn Verwundete. Am 15. d. war auf der ganzen Linie Kanonendonner zu hören.

Petersburg, 17. Februar. Europatkin telegraphierte an Kaiser Nikolaus am 15. d.: Am 14. d. warf unsere Kavallerie auf der rechten Flanke die feindliche Kavallerievorhut zurück. Oberst Udeni, der bei den Vorposten steht, wurde leicht verwundet. — Unter dem 16. d. meldet Europatkin: In der Nacht des 15. d. griffen unsere Freiwilligen auf der linken Flanke die Dörfer Watishaa und Tadzipao an. Sie vertrieben den Feind und steckten die Dörfer in Brand. Gleichzeitig vertrieben andere Freiwillige die Japaner aus dem Gehölz am Biurnhügel und aus dem Dorfe Siaoou.

Tokio, 17. Februar. Eine amtliche Depesche des Marschalls Oyama meldet, daß die Russen gestern die japanischen Stellungen bei Saiespao, Gonschenpao, Mintopao und Umgebung bombardierten. Japanische Streifwachen schlugen heute früh eine russische Abteilung von 100 Mann Infanterie bei Peninulupao zurück. Diese zog sich in nördlicher Richtung nach Siantanfong zurück.

Angekommene Fremde.

Hotel Elephant.

Am 17. Februar. Fiedler, Ingenieur; Dolnicar, Hotelier; Gutter, Kfm., i. Brüber, Trieste. — Prasek, Wachmeistergattin, Eßpitz. — Neumann, Gayder, Blarman, Ingenieure; Vhaßny, Wechsel, Schnibel, Grabner, Kiste, Graz. — Knaflitz, f. u. f. Hauptmann, Gr. Kanizsa. — Druslovic, Privat, Rochitsch. — Herrag, Kfm., Dresden. — Krämer, Kfm., Jochenhausen. — Merlek, Kfm., Prag. — Tafacs, Neumann, Kiste, Budapest. — Janitschek, Kfm., Ausfig. — Pintar, Kfm., Trento. — Glaffer, Kfm., Dresden. — Ermolli, Kfm., Udine. — Benz, Westl. Ingenieure; Schratz, Sängerin; Gluck, Fischhof, Eisenberger, Turnovsky, Schnöpingger, Harstein, Steiner, Böbl, Appold, Kohnberger, Rappermann, Schleham, Duns, Weiner, Frankfurter, Sitoschek, Böhm, Ebel, Fischler, Braun, Zahn, Müller, Gellert, Barth, Pädert, Burger, Bahner, Beharel, Feldbauer, Kiste, Wien.

Verstorbene.

Am 16. Februar. Johann Paternost, Zwängling, 34 J., Polanadam 56, Tubercul. pulm. — Anna Kapus, Arbeiterstochter, 2 1/2 J., Große Schiffergasse 5, Bronchitis capill.

Am 17. Februar. Franz Vočniškar, Arbeiterstohn, 2 1/2 Monate, Austraße 17, Bronchitis.

Im Zivilspitale:

Am 15. Februar. Johanna Pipa, Steneramtsdienersstochter, 4 Monate, Broncho-pneumonia. — Alois Povhe, Arbeiter, 24 J., Delirium acutum, Phlegmone in reg. axil. sin.

Im Garnisonsspitale:

Am 14. Februar. Rochus Peinhaupt, f. u. f. Infanterist, 22 J., infolge erlittener Verletzung.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seeshöhe 306.2 m. Mittl. Luftdruck 736.0 mm.

Februar	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimeter auf 0° C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag in Millimeter
17.	2 U. N.	742.0	2.4	SD. schwach	heiter	
	9 U. Ab.	741.8	-0.4	windstill	teilw. bewölkt	
18.	7 U. F.	741.9	-4.1	ND. mäßig	heiter	0.0

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur -1.6°, Normal: 0.0°.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funtel.

Kasino-Verein.

Die Unteroffiziere des k. u. k. Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 7 in Laibach veranstalten am 21. Februar im grossen Saale des „Narodni dom“ ein Artillerie-Unteroffiziers-Kränzchen, zu welchem die Mitglieder des Kasino-Vereines eingeladen wurden. (664)

Laibach am 17. Februar 1905.

Die Direktion.

Gegen Katarrhe

der Atmungsorgane, bei Husten, Schnupfen, Heiserkeit und anderen Halsaffektionen wird ärztlicherseits

MATTONI'S
GIESSHÜBLER
natürlicher alkalischer
SAUERBRUNN

für sich allein oder mit warmer Milch vermischt mit Erfolg angewendet.

Derselbe übt eine mildlösende, erfrischende und beruhigende Wirkung aus, befördert die Schleimabsonderung und ist in solchen Fällen bestens erprobt.

Niederlage bei den Herren Michael Kastner und Peter Lassnik in Laibach. (527)

Die (3746) 25

Adler-Apotheke in Laibach (Stadt)

gegenüber der Schusterbrücke

Bestand über 300 Jahre

Inhaber: Mr. Ph. Mardetsohlager, Chemiker

hält stets am Lager alle neuen Medikamente sowie alle in- und ausländische Spezialitäten,

liefert an Spitäler und an die Herren Ärzte im großen sowie an Private, Verbandstoffe und alle chirurg. Krankenbedarfsartikel billigst und empfiehlt ihre gesetzlich geschützten kosmet. Präparate unter der Wortmarke „Ada“. Für Zähne und Mund: „Ada“ Mentholumdwasser und Zahnpulver à 1 K; für die Haare: „Ada“ Haarwasser und Haarpomade à 1 K; für Teint und Gesicht: „Ada“ Blumenseife und Cream à 60 h und 1 K.

Erzeugung und Depot für Laibach nur in dieser Apotheke «zum Adler». Preislisten mit Anweisung für die Pflege der Haut, Haare und Zähne gratis.

Nuphar-Tabletten
Überall erhältlich
1 Schachtel K 3.—

Hervorragende Neuheit zum parfümieren des Waschwassers

• Köstlicher, anhaltender Wohlgeruch •

NUPHAR CO. • WIEN I. Kohlmarkt 1. • PARIS 26, Rue de l'Entrepôt.

Raimund Jordan, f. f. Steueroberinspektor, gibt im eigenen sowie im Namen seiner Kinder **Ludwig und Raimund** und der übrigen Verwandten schmerzgefüllt Nachricht von dem Hinscheiden der innigstgeliebten Mutter, beziehungsweise Großmutter, der Frau

Marie Jordan, geb. Fabiani

Oberlandesgerichtsratswitwe

welche am heutigen Tage um 1/2 Uhr nachts im 63. Lebensjahre nach langem, schmerzvollem Leiden, versehen mit den heil. Sterbesakramenten, selig im Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle der teuren Verbliebenen wird am 18. d. M. um 5 Uhr nachmittags vom Sterbehause aus zur letzten Ruhe am Friedhofe in Krainburg beigesetzt werden.

R. J. F.

Krainburg am 17. Februar 1905.

(Statt jeder besonderen Anzeige.)

